



# K l e m e n s .

Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Uebersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія, I. Крушинскому, oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. X. Шельгорнь и К<sup>o</sup>. д. Тилло, противъ театра.

I. Jahrgang.

Mittwoch, den 4. Februar 1898.

№ 19.

## Das Fest Mariä Lichtmeß.

Von P. J. Altmeier.

Das Kirchenjahr wird bekanntlich nach seinen drei Hauptfesten in drei Festkreise eingeteilt und zwar in den Weihnachts-, Oster- und Pfingstfestkreis. Wir stehen nun schon wieder am Anfange des Osterfestkreises, denn Mariä Lichtmeß ist das letzte Fest des Weihnachtsfestkreises. Dieser Festtag hat einen dreifachen Namen: Die Darstellung oder Opferung Jesu im Tempel, Mariä Reinigung und Mariä Lichtmeß. Diese dreifache Benennung hat eine

sehr schöne Bedeutung und enthält für uns sehr viel Lehrreiches und Erbauliches. Wir wollen deshalb, lieber Leser, in diesem Plauderstündchen uns über den dreifachen Namen unseres Festes etwas unterhalten.

Unser Festtag heißt erstens das Fest der Darstellung oder Opferung Jesu im Tempel, denn Jesus wurde, wie das hl. Evangelium berichtet, an diesem Tage von seiner hl. Mutter nach Jerusalem gebracht, um ihn nach dem Gesetze Moses' dem Herrn im



Tempel darzustellen, d. h. zu opfern. Das mosaische Gesetz verordnete nämlich, daß alle männlichen Erstgeborenen der Israeliten dem Herrn geopfert und zum Tempeldienste bestimmt werden sollten. Dieses Gesetz wurde den Israeliten gegeben, um sie beständig an eine wunderbare That- sache zu erinnern, die sich bei ihrem Auszuge aus Ägypten ereignete. Beim Auszuge der Israeliten aus Ägypten hatte Gott alle Erstgeborenen der Ägypter in einer Nacht sterben lassen, während alle Israeliten von dieser furchtbaren Heimsuchung verschont blieben. Zum immerwährenden An- denken an diese wunderbare Begeben- heit mußten die Israeliten alle ihre Erstgeborenen männlichen Geschlechtes dem Herrn opfern. Da aber nur der Stamm Levi zum Tempeldienst beru- fen war, so mußten die übrigen Stämme ihre männlichen Erstgebur- ten um ein kleines Geldopfer los- kaufen.

Da die allerseeligste Jungfrau Ma- ria alle Punkte des Gesetzes aufs ge- wissenhafteste erfüllte, so eilte sie ebenfalls mit ihrem göttlichen Kinde und ihrem hl. Bräutigam nach Jeru- salem, um hier Jesum seinem himm- lischen Vater darzubringen. An unse- rem Festtage brachte sich Jesus sei- nem himmlischen Vater als Morgen- opfer dar. Im Alten Bunde mußten nämlich täglich zwei Lämmer geopfert werden, das eine als Morgenopfer, das andere als Abendopfer. Nach der Lehre der hl. Väter sind die- se zwei Opfer ein Vorbild des Opfers Jesu Christi. An unserem Feste brachte sich Jesus auf den Ar-

men der hl. Mutter seinem himmli- schen Vater als Morgenopfer dar, und auf dem Kalvarienberg opferte er sich auf den Armen des Kreuzes seinem himmlischen Vater als Abendopfer. Du darfst Dir aber, lieber Leser, die- ses Morgenopfer Jesu Christi, weil er es als Kind darbrachte, nicht als et- was Leichtes vorstellen, denn ob schon noch ein Kindlein, so wußte er den- noch als wahrer Gott aufs klarste, um welch schmerzliche Dinge es sich bei seiner Opferung handle. Er sah alle Leiden seines 33jährigen Le- bens voraus; er sah den Ölberg, das Raiphashaus, den Kalvarienberg; er sah die Geißelung, Dornenkrönung und Kreuzigung. Aber dennoch brachte er dieses Opfer. Dennoch betet er schon jetzt, wie später am Ölberge: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Ich bin zu allem be- reit, was du zur Rettung der Men- schen von mir verlangst; ich will mich lästern, anspeien, zertreten lassen; ich will mich kreuzigen, geißeln und mit Dornen krönen lassen. Ich will alles und jedes thun, um nur die Men- schen zu erlösen und mit dir zu versöh- nen. Siehe, lieber Leser, welches Liebes- opfer Jesus schon bei seiner Darstel- lung für Dich darbringt! Verdient ein solches Opfer nicht unseren auf- richtigsten, treuesten und feuerigsten Dank? Danken ja die Menschen für die kleinste Gefälligkeit, die man ihnen erweist; dankt ja der Bettler für je- des Stückchen Brot, das ihm die christliche Liebe reicht. Wie unendlich mehr müssen wir nicht Jesum für die höchste aller Wohlthaten, für unsere Erlösung, danken? Müssen wir nicht



bei der Erinnerung an dieses Morgenopfer Jesu mit dem Psalmisten ausrufen: „Was soll ich dem Herrn geben für alles, was er mir gegeben?“ (Ps. 115, 12.) Aber wie, wirst Du fragen, soll ich dem Herrn seine große Liebe vergelten? Soll ich etwa mein Vermögen, mein Blut, mein Leben für ihn hergeben? Auch das wäre nicht zuviel verlangt. Aber Gott fordert nicht so viel von Dir. Merke mir auf, ich will Dir sagen, wie Du das Liebesopfer Jesu vergelten kannst. Du hast vielleicht ungerechtes Gut im Besitz; bringe Jesu das Opfer und statte das ungerechte Gut zurück. Oder Du gehst vielleicht in die Schenke und verschwelgest Hab und Gut, während Dein Weib und Deine Kinder zu Hause weinen und hungern; bringe dem Erlöser dieses Opfer und meide die Schenke. Oder Du gehst vielleicht öfter mit Menschen um, die den Glauben verloren und deshalb ungläubige Reden führen, Gott lästern, die Kirche und ihre Diener schmähen; bringe das Opfer und trenne Dich von dieser widerlichen Gesellschaft. Oder Du lebst vielleicht schon monate- oder jahrelang mit Deinem Nachbar oder Bruder in Zorn und Feindschaft; bringe das Opfer und versöhne Dich mit Deinem Bruder oder Nachbar um der Liebe Jesu willen. Siehe, lieber Leser, auf diese oder ähnliche Weise kannst Du ganz leicht dem göttlichen Erlöser Deinen Dank bezeigen und seine Liebe vergelten.

Der zweite Name ist das Fest der Reinigung Marias, weil sich an diesem Tage Maria mit ihrem göttlichen Kinde nach Jerusalem begab, um

sich dort nach dem Gesetze Moses reinigen zu lassen. Nach diesem Gesetze war eine jede israelitische Mutter nach der Geburt eines Knaben 40 Tage und nach der Geburt eines Mädchens 80 Tage unrein. Während dieser Zeit durfte sie nichts Heiliges anrühren und den Tempel nicht besuchen. Nach Ablauf dieser Zeit aber mußte sie nach Jerusalem gehen, wo sie vor der Pforte des Tempels vom Priester gereinigt wurde; dabei mußte sie das vorgeschriebene Opfer, ein Lamm und eine junge Taube oder eine Turteltaube, nur im Falle der Armut zwei junge Tauben oder zwei Turteltauben, darbringen. Maria war wohl diesem Gesetze nicht unterworfen, denn dadurch, daß sie Mutter geworden, war sie nicht im geringsten befleckt worden, sondern ihre Reinheit war vielmehr erhöht, da sie nicht auf natürlichem Wege, sondern vom hl. Geiste empfangen hatte. Dennoch erfüllte Maria dieses Gesetz aufs gewissenhafteste. Hierin gibt sie uns das schönste Beispiel, wie auch wir in allem die Gebote Gottes und seiner hl. Kirche erfüllen müssen. Es wäre gewiß ganz unrecht von uns, wenn wir die göttlichen Gebote nur teilweise erfüllen wollten. So machten es die Pharisäer und Schriftgelehrten und meinten noch dabei, ein Ausbund der Gerechtigkeit zu sein. Jesus verwarf deshalb auch ihre Gerechtigkeit mit den Worten: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ (Matth. 5, 20.) Wir müssen also, lieber Leser, wenn



wir gerecht sein und das Himmelreich erreichen wollen, nach dem Beispiele der allerseiligsten Jungfrau alle Gebote Gottes und der Kirche ganz und aufs gewissenhafteste erfüllen.

Aber nicht genug damit. Maria erfüllte nicht nur alle Gesetze aufs genaueste, sondern sie erfüllte auch jene Gesetze, die sie gar nicht zu beobachten hatte. Sie konnte ja sagen: „Warum soll ich mich reinigen lassen? In meiner Empfängnis und Geburt ist nichts Unreines, das der Reinigung bedürfte.“ Gleichwohl unterwarf sie sich diesem Gesetze. So müssen auch wir nach dem Beispiele unserer lieben Mutter Maria das Gute immer und überall thun, ohne lange zu fragen, ob wir dazu verpflichtet sind oder nicht. Folgst Du hierin dem Beispiele der allerseiligsten Jungfrau Maria oder gehörst Du vielleicht zu jenen Christen, die nur das Gute thun wollen, wozu sie durch ein Gebot verpflichtet werden? Du hast vielleicht öfter Zeit und Gelegenheit, auch an Werktagen der hl. Messe beizuwohnen, du unterlässest es aber unter dem nichtigen Vorwande: Das Kirchengebot verpflichtet uns nur an Sonn- und Feiertagen dem hl. Messopfer beizuwohnen. Oder Du wirst aufgefordert, öfter die hl. Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen, aber Du entgegnest: Warum soll ich öfter beichten und kommunizieren? Die Kirche gebietet ja nur einmal im Jahre. Wenn Du so und ähnlich denkst und handelst, so folgst Du nicht dem Beispiele Jesu und seiner hl. Mutter.

Wohl gebietet die Kirche nur an

Sonn- und Feiertagen der hl. Messe beizuwohnen und nur einmal und zwar zur österlichen Zeit die hl. Sakramente der Buße und des Altars zu empfangen; aber bedenke, lieber Leser, was hat Gott nicht alles für uns gethan und gelitten; überhäuft er uns nicht täglich mit Gnaden und Wohlthaten? Ist er dazu verpflichtet? O nein, alles, was er für uns gethan und gelitten, alle seine Gaben und Wohlthaten sind nur ein Geschenk seiner göttlichen Liebe und Freigebigkeit. Ist Gott aus lauter Liebe gegen uns so freigebig, ist es da nicht billig und recht, daß auch wir das Gute thun, ohne dazu verpflichtet zu sein? Doch abgesehen davon, wir würden uns selbst den größten Schaden zufügen, wenn wir nur das Gute thun wollten, wozu uns ein Gebot verpflichtet. Bedenke, lieber Leser, Gott läßt zwar im hl. Bußsakramente die Sünden samt Schuld und ewiger Strafe nach; die zeitlichen Strafen aber müssen wir entweder hier durch Bußeifer und verschiedene Tugendübungen und gute Werke abbüßen, oder wir müssen sie in der Ewigkeit durch lange schreckliche Fegfeuerleiden tilgen. Wenn wir nun nicht freiwillig gute Werke verrichten wollen, so bleibt uns nur das Fegfeuer zur Abbüßung unserer zeitlichen Sündenstrafen. Aber noch mehr. Die Übung des Guten, ohne dazu verpflichtet zu sein, ist auch meistens für unsere ewige Seligkeit notwendig, denn der öftere Empfang der hl. Sakramente und die öftere Beiwohnung der hl. Messe ist oft allein nur im Stande, uns von der Sünde abzuhal-



ten und vom Rückfalle in die Sünden zu bewahren.

Der dritte Name unseres Festes, unter dem es auch am meisten beim christlichen Volke bekannt ist, ist Mariä Lichtmeß. Dieser Name rührt von den Kerzen her, die an diesem Tage feierlich geweiht und während der Prozession und der hl. Messe brennend gehalten werden. Diese Kerzenweihe und Prozession wurde vom Papste Gelasius I., der um das Jahr 492 den päpstlichen Stuhl bestieg, angeordnet, um die Christen von den ausschweifenden und unsittlichen heidnischen Festlichkeiten abzuhalten. Die brennenden Kerzen sollen uns erinnern an Jesum Christum, welchen der greise Simeon bezeichnet: „als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung des Volkes Israel.“ An Jesum Christum sollen uns immer die brennenden Kerzen erinnern, deshalb läßt die Kirche nicht nur am Feste Mariä Lichtmeß, sondern alle Tage beim Darbringen des hl. Messopfers Kerzen brennen; deshalb läßt sie Tag und Nacht ein Licht vor dem Allerheiligsten brennen,

und deshalb werden auch brennende Kerzen beim Spenden der hl. Sacramente gebraucht.

Die brennenden Kerzen sollen uns aber auch erinnern an das Wort Jesu: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist.“ (Matth. 5, 14.) Ja, lieber Leser, lasse Dein Licht leuchten, das Licht des guten Beispiels. Hüte Dich vor allem Bösen und übe immer das Gute. Erfülle immer Deine Pflicht; zeige Dich überall als guten Christen durch fleißige Anhörung des Wortes Gottes, durch fleißigen Kirchenbesuch, durch öfteren Empfang der hl. Sacramente, überhaupt durch treue Erfüllung Deiner Christen- und Standespflichten. Wenn ein jeder so sein Licht leuchten läßt, dann wird die Welt bald ein ganz anderes und zwar ein christliches Aussehen bekommen. Ja ein einziges gutes Beispiel ist oft mehr wert als tausend schöne Worte, denn ein altes Sprichwort sagt: „Verba docent, exempla trahunt = Worte lehren, aber Beispiele ziehen an.“

## Die wirtschaftlichen Mißstände der deutschen Bauern an der Wolga.

Von Joseph Refler.

Magister der Theologie und Pfarrer in Sulz.

(Fortsetzung.)

**B**ei den Spartanern bestand ein Gesetz, wonach niemand im Lande geduldet wurde, der müßig ging; sie hielten dafür, der

Müßiggang sei dem Staate schädlich. Sie hatten Recht. Noch schädlicher aber, ja geradezu gefährlich ist er der Wirtschaft und Sittlichkeit. Daher das



Sprichwort: „Müßiggang ist aller Laster Anfang.“ Ist die Arbeit eine der ersten Grundlagen, auf denen die menschliche Gesellschaft und Wirtschaft ruht, so ist der Müßiggang der Untergang derselben. Das Menschengeschlecht würde ohne Arbeit nicht fortbestehen können; nur weniges gibt die Erde dem Menschen ohne seine Arbeit und Mitwirkung. Das Gebot der Arbeit ist das älteste, es ist dem Menschen schon vor dem Sündenfalle auferlegt worden: „Also nahm Gott der Herr den Menschen und setzte ihn in den Lustgarten, auf daß er ihn bebauete und bewahrete.“<sup>1)</sup> Zur Arbeit somit ist der Mensch geschaffen, nicht damit er sein Leben in Müßiggang und Nichtsthun verbringe. „Arbeit ist dem Menschen so natürlich,“ sagt die Schrift, „wie dem Vogel das Fliegen“<sup>2)</sup>. Schon die Fähigkeiten und Kräfte, womit der Schöpfer den Menschen ausgestattet hat, deuten darauf hin, daß er zu geistiger und körperlicher Arbeit bestimmt ist. Ist die Arbeit auch dem Menschen so naturgemäß, und war sie ihm schon vor dem Sündenfall geboten, so sollte er sich dennoch nicht von ihr nähren, sondern lediglich sich durch sie veredeln, vervollkommen und Gott dienen. Dieses war damals ihr einziger Zweck: Die Ehre Gottes, die menschliche Veredlung; sie war ein wahrer Gottesdienst. Mit dem Sündenfall ist die Arbeit an erster Stelle zur Buße, Genugthuung und zugleich zum Mittel für den Erwerb der Lebensbedürfnisse geworden. „Mit vieler Arbeit sollst Du von ihr (der Erde) essen

alle Tage deines Lebens“<sup>3)</sup>. Insofern aber die Arbeit als Buße und Genugthuung für die Sünde Gott aufgeopfert und von Ihm angenommen wird, behielt sie ihre heiligmachende und veredelnde Kraft auch nach der Sünde bei. Arbeiten soll demnach der Mensch, um dadurch Buße zu thun, Gott zu dienen, sich selbst zu veredeln und vervollkommen. Lediglich des Geldes, des Erwerbes und Fortkommens wegen zu arbeiten, gibt der Arbeit keinen höheren Wert, keine höhere Weihe und ist des Menschen unwürdig. Doch kann nicht in Abrede gestellt werden, daß der Gewinn der Arbeit für den sinnlichen Menschen immer ein kräftiger Sporn zur Thätigkeit bleibt, ohne den er sich gewöhnlich dem Müßiggang ergeben würde; denn das läßt sich einmal nicht leugnen, daß seit die Arbeit die Natur der Strafe angezogen hat und von Gott dem Menschen zur Buße und Genugthuung auferlegt worden ist, sie immer etwas Beschwerliches und Lästiges an sich hat. Daher die Arbeitscheu und Trägheit so vieler. Diese Trägheit wird noch genährt und geradezu gepflegt durch die Gemeinwirtschaft und die gemeinsame Lebensweise der Familien oder durch den Familienkommunismus. Man muß gestehen, daß der Mensch, wie er nun einmal beschaffen ist, durch den in nahe Aussicht gestellten Gewinn eher und leichter zur Handlung und Thätigkeit bestimmt wird, als durch höhere sittliche Beweggründe. Eher wird ein Arbeiter seinen Acker bebauen, weil er Gewinn von ihm hofft, als weil

<sup>1)</sup> Gen. 2, 15. <sup>2)</sup> Job 5, 7.

<sup>3)</sup> Gen. 3, 17.



er durch seine Mühe sich selbst veredelt, Buße thut und Gott dient. Der Grund liegt auf der Hand. Einmal ist ihm der materielle Gewinn in nächster Nähe, während jener höhere Nutzen ihm meistens in weiter Ferne, z. B. nach dem Tode, in Aussicht gestellt ist. Dann übt der greifbare Erwerb einen größeren, sinnlichen Reiz auf sein Gefühl aus, das bekanntlich am meisten den Menschen zur Arbeit bewegt, als die Aussicht auf höheren, sittlichen Gewinn. Soll also der Mensch zur Arbeit bewogen werden, dann ist nichts mehr dazu geeignet, als die Aussicht auf unmittelbaren Lohn oder Gewinn. Wo dieser fehlt, wird er stets das Nichtsthun der Thätigkeit, den Müßiggang der Arbeit vorziehen. Diese Aussicht auf unmittelbaren Gewinn fehlt in der Gemeinwirtschaft dem Arbeiter gänzlich. Denn da er nicht sein selbständiger Herr ist, ist er jedes Eigentums, also auch des Gewinnes seiner Arbeit, beraubt. In dieser Hinsicht steht er sogar unter dem gewöhnlichen Tagelöhner, der immerhin das Recht des Eigentums seines Erwerbes hat. Erst mit dem Tode des Vaters ersteht dessen Söhnen das Recht des Eigenbesizes. Wir sind weit entfernt zu behaupten, daß dem Sohne überhaupt jede Aussicht auf den Ge-

winn seiner Arbeit fehle. Durchaus nicht. Wir sagten nur, es fehle ihm die Aussicht auf unmittelbaren, d. h. auf jenen Gewinn, in dessen Besitz er sofort gelangt. Den Lohn für seine Arbeit erhält er durch das Erbe; wenn nicht etwa dieses durch Mißwirtschaft, durch Verschwendung der Brüder in Zweifel gezogen wird. Wird aber diese Aussicht auf einen ungewissen Erbteil ihm einen hinreichenden Ersatz für seine sichere Mühen bieten können? Diese Frage müssen wir entschieden verneinen. Wohl hat der Mensch eine höhere Entschädigung für seine Arbeit, als den zeitlichen Erwerb, wir meinen seine Veredlung und Vervollkommnung. Allein dieser Beweggrund ist für die meisten Menschen nicht stark genug, sie zur Arbeit anzuspornen; wo also der Gewinn fehlt, oder die Aussicht darauf in ferne Zukunft gerückt oder gar in Frage gestellt wird, fehlt die Haupttriebfeder, die den Menschen zum Fleiß, zur Thätigkeit und Arbeit antreibt. Das ist aber, wie wir gesehen, der Fall bei dem Wesen der Gemeinwirtschaft. Denn wozu arbeiten, sich abmühen und abplagen für eine in ferne Zukunft stehende Aussicht auf ein Erbe, welches noch obendrein fraglich und ungewiß ist?

(Fortsetzung folgt.)

## Bilder aus der zweiten Abteilung einer Pfarrei im Süden.

(Fortsetzung.)

**H**im den im „Klemens“ vorausgesandten Artikeln über die Art und Weise der Erfüllung gewisser religiöser Pflichten an bestimmten Orten noch ein-

ges beizufügen, sei nunmehr der Gegenstand unserer Aufmerksamkeit die Sorgfalt, welche ebendasselbst der hl. Taufe gewidmet wird. Diese Sorgfalt mag um so mehr einer auf-



merklichen Erwägung bedürfen, weil sie in denselben Kreisen noch für mehr pflichtentsprechend geschätzt wird, als dieselbe in Wirklichkeit zu Tage tritt, indem manche Eltern ihre Kinder nicht eher zur hl. Taufe bringen, als bis die äußerste Noth dazu drängt, während andere eine so hohe Pflicht auch gänzlich vergessen zu haben scheinen.

Es ist Glaubenssatz, daß niemand ohne die hl. Taufe selig werden kann, denn dies lehrt die heilige, katholische Kirche, gestützt auf die Worte Jesu Christi: „Wahrlich, wahrlich, sag' ich dir, wenn jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen.“ (Joh. 3, 5); „Wer da glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden.“ (Marc. 16, 16). Aus diesen Worten nebst anderen Quellen nimmt die Kirche die unfehlbare Lehre her, daß die hl. Taufe allen zur Seligkeit notwendig ist, und erklärt: „Wenn jemand sagt, die Taufe sei freigestellt, das ist, nicht notwendig zum Heile: der sei ausgeschlossen.“ (Conc. Frid. sess. VII., can. V. de bapt.) Deshalb heißt es auch im Katechismus für die Römisch-Katholischen Kirchenschulen des Tiraspoler Bistums: „Das erste und notwendigste Sakrament ist die Taufe,“ das erste deshalb, „weil man vor der Taufe kein anderes Sakrament gültig empfangen kann,“ und das notwendigste, „weil ohne die Taufe niemand selig werden kann.“ Dieses alles macht also klar, daß niemand, der nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, d. h. der nicht getauft ist, in den Himmel kommen kann. Die Eltern müssen demnach ernstlich besorgt sein, damit ihre Kinder nicht ohne den Empfang des hl. Sakramentes der Taufe sterben, da ja der göttliche Kinderfreund überdies sagt: „Lasset die Kindlein und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen; denn für solche ist das Himmelreich.“ (Matth. 19, 14). — Wie entspricht aber diesem die geringe Sorgfalt jener Eltern, welche ihre Kinder nicht eher zur heiligen Taufe bringen, als bis die Noth zur Erfüllung ihrer Pflicht drängt, indem Gefahr im Verzuge steht, es werde ihr ungetauftes Kind ster-

ben? Mögen wohl die geringen Unbequemlichkeiten eines Weges von fünfundzwanzig Werst einen gerechten Entschuldigungsgrund für eine oft zu langwährende Saumseligkeit sein? Bereiten sich nicht viele solcher Eltern durch den Aufschub noch größere Unannehmlichkeiten, da sie später anstatt des gesunden ein krankes Kind denselben Weg führen müssen? Sieht man aber dem Kinde nicht gleich in seinen ersten Tagen schon eine Krankheit an, so wird eben die Taufe von Tag zu Tag immer weiter hinausgeschoben, und das einzig und allein, um den Unbequemlichkeiten einer Fahrt von zwei, höchstens vier Stunden zu entgehen. Findet man es auch nach zwei, drei und sechs Monaten noch nicht bequem genug, so gibt es ja — wie solche meinen mögen — im Jahre zur Osterzeit die gewünschte Gelegenheit, um taufen lassen zu können! Sieht man aber, daß diese Gelegenheit nicht erwartet werden kann, so wird die Taufe wenigstens bis zur äußersten Gefahr verschoben.

Vor noch nicht langer Zeit war es nämlich der Fall, daß einem Kinde zwar die feierliche Taufe noch vollständig, dem andern hingegen nur mit größter Eile noch die Nottaufe, ohne alles andere, gespendet werden konnte. Nicht lange darnach geschah es, daß jemand auf einem Wagen eine Mutter mit ihren zwei Kindern brachte: das eine war tot und wurde zum Grabe geführt, dem andern aber kam deshalb das Glück zu, bei dieser Gelegenheit getauft zu werden. Ja auch die passendste Gelegenheit dazu wird manchmal nicht benützt; das beweist der Fall, daß eine Mutter die Zeit der Osterbeicht in der unmittelbaren Nähe ihres Wohnortes ruhig vorüber gehen ließ und dann zur Kolonie fuhr, um dem Priester zu sagen, er möge doch nicht lange säumen, ihre Wohnung zu besuchen, um dort ihr Kind, das schon Monate alt ist, zu taufen. Geschieht es dann, daß ein ungetauftes Kind stirbt, was sich noch nicht sehr lange thatsächlich zugetragen hat, dann suchen sich die Eltern gar wohl zu entschuldigen, indem sie vorgeben, ihr Kind sei immer ganz gesund gewesen, plötzlich habe



es während der Nacht zu schreien angefangen und sei sogleich mit dem Tode abgegangen.

Wenn übrigens solche Leute in wirklich vorhandener Noth ihre Elternpflicht auch zu erfüllen suchen, indem sie ihr am Leben gefährdetes Kind nottaufen lassen, wer sind dann die Nottäufer? Diese sind in der Regel Individuen, denen das Wesentliche in der Nottaufe unbekannt ist, und die deshalb nach geschehener That selbst nicht im Stande sind, Rechenschaft zu geben, ob sie durch ihre Handlung wirklich getauft haben oder nicht. Will man sich sodann bezüglich der Gültigkeit oder Ungültigkeit der von ihnen gespendeten Taufe Sicherheit verschaffen, so kommt man gewöhnlich zu keinem andern Schlusse, als daß die Wirklichkeit derselben wenigstens höchst zu bezweifeln ist, weil viele solcher Nottäufer mit ihren Erklärungen nur etwas sehr Unbestimmtes an den Tag bringen, während andere derselben ein Zusammentreffen mit dem Priester, wie es scheint, absichtlich vermeiden. Dabei fehlt es aber oft auch nicht an zweifellos ungültigen Nottaufen. Zur Zeit der Osterbeicht wurde, z. Beisp., ein Kind gebracht, damit es getauft würde. Auf die Fragen, welche vor der Spendung der hl. Taufe gestellt zu werden pflegen, wurde unter anderm geantwortet, das Kind habe die Nottaufe empfangen. Es folgte nun auf Begehren die Erklärung über die Art und Weise der geschehenen Spendung des heiligen Sacramentes. Nach langer Bemühung wurde endlich so viel klar, daß die beim Taufen angewandten Worte und die Abgießung mit Wasser durchweg nicht gleichzeitig stattgefunden hatten, und daß aus diesem Grunde die Taufe unbedingt erteilt werden müsse. Zum Schlusse erinnerte sich aber der Nottäufer auch an die

von ihm beim Taufen gesprochenen Worte und erklärte: „Ich habe gesagt: N. du bist getauft in den drei höchsten Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.“ Nachdem eine genaue Erklärung über die Spendung der Nottaufe gegeben war, sollte der in Rede stehende Nottäufer die Probe anstellen, ob er nun nötigenfalls taufen könne; allein es stellte sich heraus, daß fast alle Mühe vergeblich war; die angeführten Worte: „Du bist getauft u. s. w.“ vertraten hartnäckig die Stelle der erforderlichen Taufform, und das Wasser wollte nicht zum Fließen kommen, bis die Worte zu Ende gesprochen waren.

Sollten also demnach Eltern, welche aus so geringfügigen Ursachen, wie eben gezeigt wurde, die Taufe ihrer Kinder zwei, drei und mehr Monate hinauschieben, in Wahrheit sich beruhigt fühlen, wenn sie sich damit zu entschuldigen suchen, daß sie in bevorstehender Lebensgefahr ihrer ungetauften Kinder für den Empfang der Nottaufe sorgen wollen? Die kleinen Beschwerden einer Fahrt von wenigen Stunden sollten wohl einen Entschuldigungsgrund zu solchem Aufschube für fast alle Fälle ohne Ausnahme bilden? Weil es eben solchen Leuten ein wenig mehr Unbequemlichkeiten bereitet, wenn sie zur Kirche kommen sollen, als den zunächst bei der Kirche wohnenden, so wollen sie deshalb die Erfüllung ihrer wichtigsten Christenpflichten auf die Zeit willkommener Gelegenheitszufälle beschränken. Diese aber bieten sich nicht jederzeit nach Wunsch dar, und deshalb gehen hier und wieder auch Ungetaufte mit dem Tode ab. Eltern! Eltern! Was für eine große Verantwortung ladet ihr auf euer Gewissen!

(Schluß folgt in N<sup>o</sup> 21.)

S.

## M e h r S i c h t!

Ist er schuldig oder nicht? Hat man einen Justizmord begangen, oder hat das Kriegsgericht ein gerechtes Urteil über den

französischen Kapitän Dreyfus gefällt? \*)

\*) Dreyfus ist verurteilt, weil er Frankreich an Deutschland verraten haben soll. Anm. d. Red.



War er wirklich ein Vaterlandsverräter, oder verbüßt er die über ihn verhängte Strafe unschuldig, während der wahre Verbrecher straflos einhergeht? Das sind die Fragen, welche wohl ein jeder Zeitungsleser sich selber gestellt haben mag, und welche Fragen alle Zeitungen der Welt erörtern, von allen Seiten beleuchten und auf den wahren Grund zu kommen suchen. Ich möchte beinahe sagen, daß die Frage, ob Dreyfus schuldig ist oder nicht, zu einer internationalen geworden ist und manches wichtige politische Ereignis verdunkelt und in den Hintergrund stellt. — Was kümmert sich sonst die Welt, ob der eine oder der andere für seine Vergehen irgend eine Strafe erleidet, in die Verbannung geschickt, erschossen oder gehängt wird! Hier aber, in diesem Falle, wo die „Affaire Dreyfus“ viele dunkle Momente in sich birgt, wo selbst die deutsche Regierung öffentlich bekundete, daß Dreyfus in keiner Beziehung weder zu ihr noch zur deutschen Gesandtschaft in Paris stand, wo berühmte Männer unerschrocken den Stab für Dreyfus brechen, wo die Frage „ist er schuldig oder nicht“ ganz Frankreich, ja die ganze Welt in zwei Lager geteilt hat, — ja, da gewinnt die ganze Angelenheit ein ganz besonderes Interesse, und unser Auge wendet sich auf jene schauerliche Insel, auf welcher der in jeder Hinsicht bedauernswerte Mann unter den sengenden Strahlen der Sonne sein Leben fristet, seinem Tode entgegengeht! Über dieses Eiland, die Teufelsinsel, und die Art, wie Dreyfus dort gefangen gehalten wird, teilt die „N. Fr. Pr.“ folgendes mit:

„Die Teufelsinsel ist eine der drei kleinen Salut-Inseln, die an der Küste von Französisch-Guyana im Nordosten von Südamerika, gegenüber von Cayenne, liegen. Alle drei Inseln dienen zum Zwangsaufenthalt von Verbrechern, Ausfägigen und Berrückten; die *île du diable* war bisher für Leprakranke bestimmt. Dieselben wurden auf das Festland transportiert, als Dreyfus auf die Insel gebracht wurde. Die Inseln ragen mit steilen Wänden aus dem Meere und sind mit Ausnahme einer kleinen Stelle am Südrande der größten Insel, der Königsinsel, für Dampfer unzugänglich. Alle Schrecken der Gefangenhäuser und Galeeren sind ein wah-

res Kinderspiel gegen die Grauen der Teufelsinsel. Ein felsiges, nur von Gerölle und Steinen bedecktes Eiland, auf welchem keine Pflanze, kein Baum gedeiht. Die Sonne brennt heiß auf den Boden, kein Schatten bietet sich dem Menschen, der hier zu weilen gezwungen ist. Eine verfallene Hütte dient dem Deportierten zur Wohnung; er sieht kein fremdes Gesicht, als das der Wächter, die ihm beigegeben sind. Um jeden Fluchtversuch zu vereiteln, hat die französische Regierung rings um die Wohnung des Dreyfus und seiner Wächter ein starkes Gitter errichten lassen, so daß der Verurteilte Ex-Kapitän in Wirklichkeit wie in einem Käfig sitzt. Im Anfang hatte Dreyfus drei Wächter, später wurden es sechs, und jetzt sind es neun. Bei schwerer Strafe ist es dem Wächter verboten, mit dem Verurteilten zu sprechen; er darf ihm auch nicht gestatten, irgend eine Arbeit zu unternehmen. In dieser Einsamkeit ist Dreyfus, wie eine amtliche Note mitteilt, gealtert, zerfallen; die Haare beinahe weiß, hält er sich an das Leben, als an die letzte Hoffnung und zeigt bei jeder Gelegenheit eine furchtsame und resignierte Folgsamkeit. Kaum öffnet er von Zeit zu Zeit ein Buch, alle seine Tage verbringt er im Winkel seiner Hütte, er geht selten aus, er raucht und scheint zu träumen, den Blick in Thränen gebadet, in einer stumpfsinnigen Haltung. Einmal im Monat darf der Ex-Kapitän an seine Familie schreiben, und einmal im Monat darf er Nachrichten von ihr erhalten. Es ist dem Verurteilten verboten, über etwas anderes, als über seine persönliche Verhältnisse zu schreiben, auch dürfen Mitteilungen anderer Art in den an ihn gerichteten Briefen nicht enthalten sein, nichts ist unterlassen, um den Verurteilten von der Außenwelt abzuschließen.“

Wer könnte nun die Regungen des tiefsten Mitleides von seinem Herzen fernhalten, wenn er den oben angeführten Bericht der „N. Fr. Pr.“ über den jetzigen Aufenthalt und das Leben des Ex-Kapitäns Dreyfus liest? Welch ein furchtbares, geheimnisvolles Drama spielt sich auf diesen paar Quadratmetern steinigen Landes ab, wo der arme Verbannte lebendig begraben ist. Ein Kind der grenzenlosen Verzweiflung und des gräßlichen allmählichen Todes! Und wenn er nun unschuldig leidet, schuldlos die Qualen, in die wir uns nicht hineindenken können, erduldet? Wollen wir hoffen, daß sein Aufenthalt auf der Teufelsinsel nicht der letzte Akt im Drama ist. Ja „mehr Licht“ in die Angelenheit Dreyfus! —





## K o r r e s p o n d e n z .

**Krasnopolie.** (Gouv. Samara.) Am 8. Januar haben die Glocken in der Pfarrkirche zu Krasnopolie der ganzen Gemeinde die traurige Anzeige über das Abscheiden ihres geliebten Seelsorgers, des Hochwürdigen Herrn Paters Josef Wanner, verkündet. Die Bewohner zu Krasnopolie, über das Trauergeläute unterrichtet, eilten zahlreich auf den Pfarrhof und sahen dort auf dem Schlitten vor der Thüre ihren verstorbenen geistlichen Vater, den der Herr Pater Seewald von Rownoje nach Krasnopolie überführte. \*) In ungefähr einer halben Stunde war der Pfarrhof mit Pfarrkindern angefüllt, alt und jung eilte herbei; an allen war die größte Trauer wahrzunehmen; die meisten Zuschauer haben es bezeugt mit ihren aufrichtig vergossenen Thränen. Nachdem alles im Pastorate hergerichtet war, wurde er vom Schlitten genommen und im passenden Zimmer aufgestellt. Bei dieser Gelegenheit wetteiferten die Männer; jeder wollte den teuren Leichnam seines geliebten Seelsorgers in die Hände nehmen. Mit Hilfe der zwei Kirchenvorsteher Heim und Denk legte der Herr Pater Seewald ihm die nötige priesterliche Kleidung an und gab dem Andrang der andächtigen Pfarrkinder volle Freiheit. Das Pastorat war von nun an immerfort angefüllt mit Betern, von 2 Uhr nachmittags des 8. bis 5 Uhr abends des 9. Januar. Die entlegenen Hochwürdigen Geistlichen waren um 5 Uhr noch nicht gekommen, und so war Herr Pater Seewald genötigt, den Leichnam des geliebten Verstorbenen aus dem Pastorate in die Kirche tragen zu lassen, wo es auch diese Nacht an andächtigen Betern nicht fehlte. — Am

10. früh war schon zu merken, daß in der Gemeinde Krasnopolie etwas Wichtiges stattfinden müsse; denn von allen entlegenen katholischen Dörfern kamen Leute angefahren. Um 8 Uhr kamen Herr Dekan Beilmann, Pfarrer zu Rownoje, und der Seelsorger zu Neu-Kolonie, Herr Pater Bondrau. Der Pfarrverweser von Marienberg, Herr Pater Löwenbrück, der noch abends am 9. Januar, nach Übertragung des Leichnams in die Kirche, angekommen war, hielt mit vier Schulmeistern: Johannes Schönfeld (Krasnopolie,) Johannes Rundau (Kotschetnoje,) Michael Schneider (Rownoje) und Michael Weinmeier (Neu-Kolonie) das Totenofficium, während die Herren Geistlichen Pater Bondrau und Seewald ihre hl. Messen lasen. Um 1/2 10 wurden die Leute auf eine halbe Stunde entlassen. Schlag 10 Uhr riefen die Glocken wieder alle zusammen, um das Begräbnis zu beginnen. Vor dem Begräbnisamte hielt der Herr Pater Löwenbrück eine Trauerrede, zu welcher noch der Herr Seelsorger von Kotschetnoje, Pater Graf, der gegenwärtige Verweser dieser verwaisten Pfarrei, von seiner Saratower Fahrt kam. Nach dieser ergreifenden Rede hielt der Herr Dekan Beilmann das Amt und die letztgenannten Herren Geistlichen ihre hl. Stillmessen. Der Trauerzug setzte sich in Bewegung, und jetzt erst konnte man recht bemerken, wie viele Teilnehmer zugegen waren. Noch nie waren in unseren katholischen Dörfern so viele Leute beisammen, wie am 10. Januar in Krasnopolie. Man übertreibt nicht, wenn man die Versammlung gegen 10,000 abschätzt; denn der Weg von der Kirche bis zum Friedhof (eine Entfernung gegen 400 Faden) war angefüllt mit Menschen, und in diesem Gedränge konnte der Sarg nur getragen werden. Der hübsche Sarg, mit

\*) Auf den Rat des Arztes übersiedelte P. Wanner acht Tage vor seinem Tode nach Rownoje, wo er auch starb. Anm. d. Red.



Kränzen geziert, wurde abwechselnd von angesehenen Männern der Pfarrei Krasnopolie in Tüchern getragen.

Nachdem der Sarg der Erde übergeben war, hielt der Herr Vater Graf eine lehrreiche Rede. Stumm und tief ergriffen verließ die zahlreiche Versammlung den Gottesacker, gewiß im Herzen noch betend:

„Herr, gib ihm die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm!“

Lehrer Georg Zerr.

**Selz.** (Gouv. Cherson) Beinahe im Verlaufe eines ganzen Monats hatten wir Frühlingswetter. Frühlingswind, reiner Märzwind, gab volle Hoffnung, daß die Dampfer auf dem Schwarzen Meere nach allen Richtungen auslaufen werden. Die ärmere Klasse freute sich schon, daß es in diesem Jahre wenig Brand u. s. w. kosten würde. Überall hieß es: „Was soll das werden? soll es wirklich so fortgehen? Die Mutter-Natur hat sich ganz verändert.“ — Und siehe, gleichsam zum Hohn hat sich das Wetter plötzlich geändert. Ein furchtbarer Sturm brach in der Frühe am 13. Januar los, der am 14. Januar gerade

zu erschreckend piff, wütete und tobte. Die Züge haben sich auf unserem Eisenbahn- netze auf Stunden verspätet. Der Schnellzug, der die Strecke zwischen Odessa und Kiſch- new täglich zweimal durchläuft, hatte drei- mal am 14. Januar Atem schöpfen müssen von Kutschurgan bis nach Kasdeljnaja — 13 Werst. Der Sturm tobte so sehr, daß es unmöglich war, Dampf genug zu lie- fern. Wie ohnmächtig steht da der Mensch mit all seinen Erfindungen vor solchen Naturerscheinungen! Viele Häuser wurden vom Sturme zertrümmert, und wehe! wer seine Ziegel auf dem Dache nicht gut befestigt hatte, — gleich Federn wurden sie vom Sturme in die Luft gehoben und aufs Dach zurückgeschleudert, daß klingend und klingend alles in Scherben ging. Die Na- tur will, scheint's, nachholen, was sie bis jetzt versäumt hat; denn bei empfindlicher Kälte (10—12° Reaumur) fiel auch schein- bar viel Schnee, von dem aber wenig zu sehen ist, da der Sturm ihn nach allen Himmelsrichtungen verweht hat. Soweit ich erfahren konnte, hat es bei uns in der Nähe keine Menschenleben gekostet.



### a) Inländische.

**Saratow.** Wie an dieser Stelle (№ 14) bereits mitgeteilt wurde, haben sich 20 Gouvernementsberatungen dafür ausgesprochen, daß die bisher geübte Art der Gemeindeversammlung beibehalten werden solle, während 15 andere dagegen sind. Es ist dieses einer der wichtigsten Punkte in den Bauernverordnungen. In dem „Selz. Westn.“ werden nun diesbezüglich die Meinungen einiger Männer publiziert. Es sind das Stimmen aus lauter russischen Dörfern. So findet der Bauer W. Was-

juchin aus dem Dorfe Androsowka, Gouv. Samara, daß die von den Gouvernementsberatungen aufgezählten Mißstände in den Gemeinden thatsächlich vorhanden sind. Er meint, daß zur Abschaffung dieser Mißstände ein vortreffliches Mittel darin zu finden wäre, wenn die Gemeindeversammlungen nicht aus allen, sondern nur aus einigen ausgewählten sich zusammensetzen würden. Es seien hiezu nur ehrliche, zuverlässige Männer für einen Zeitraum von drei Jahren zu wählen und zu beeidigen. Aber man wendet ein: diese



Ausgewählten könnten sich bestechen lassen und so den größten Schaden bringen. Dagegen schreibt der Kreisschreiber von Jagodno-Poljana, Kreis Saratow, Gregor Schneider, daß diese Möglichkeit auch jetzt bei voller Gemeindeversammlung vorliege, wo ja auch die „Schreier“ den größten Eindruck machen. 26 Jahre diene er schon als Schreiber und habe sich überzeugt, daß streng gesetzliche Gemeindeversammlungen nirgends abgehalten wurden, sondern daß immer nur einige 10—20 Mann den Ausschlag gaben. Der Gefahr einer Bestechung werde aber dadurch vorgebeugt, daß in den Ausschuß nur zuverlässige, unabhängige Männer gewählt werden dürften. Die Stadtverwaltung beruhe ja auch auf diesen Grundätzen, und doch spricht man nicht von Bestechungen. Der Bauer S. Sereschenkow aus Majaki, Gouv. Charokow, schließt sich derselben Meinung an und glaubt, daß von je 10 Höfen ein Mann in den Gemeindeausschuß zu wählen sei. Dergleichen Ansicht sind noch 4 andere Bauern, deren Briefe in derselben Beilage zum „Sel. Westn.“ abgedruckt sind. Nur einer aus dem Gouv. Kasan ist dagegen. Die Stimmen aus den russischen Dörfern scheinen also dafür zu sprechen, daß in Zukunft zur Gemeindeversammlung nicht mehr alle Mitglieder, sondern nur die dazu besonders Gewählten (выборные) berufen werden. Welcher Ansicht huldigen wohl unsere Leser bezüglich der deutschen Dörfer? —

**Batum.** Das Departement der Geistlichen Angelegenheiten für Auswärtige Konfessionen teilte Unserem Hochw. Herrn Bischof mit, daß auf allerunterthänigste Berichterstattung des Herrn Ministers die Allerhöchste Erlaubnis erfolgt sei, kraft welcher den ausländischen Unterthanen katholischen Religionsbekenntnisses gestattet werde, in Batum eine römisch-katholische Kirche zu bauen. Für diese Allergnädigste Gunsterweisung werden die Katholiken sicher dankbar sein. —

**Odessa.** Am Ende des Jahres 1892 gründete der Herr Dekan P. K. Reichert für die katholischen Weisenkinder ohne Un-

terschied der Nationalität eine Gewerbschule, welche sich ungefähr acht Werst vom Centrum der Stadt Odessa befindet und im Besitze von dreißig Dessjatinen Land ist, das der Herr Kanonikus Reichert von der Stadtbehörde auswirkte. Diese Gewerbschule besteht aus drei Abteilungen: eine Tischlerwerkstatt mit einer Abteilung für Wagenbau, eine Schmiedewerkstätte mit Schlosserei und eine Schusterwerkstelle. An der Spitze einer jeder Werkstätte steht ein Meister, der die Knaben unterrichtet und auch selbst seine Arbeiten liefert. Dank der sehr günstigen Lage dieser Werkstätten, — sie befinden sich gerade am Fahrwege — ist immer reichlich Arbeit vorhanden, und die eigenen Erzeugnisse finden bei den vorbeifahrenden Kolonisten auch guten Absatz. Diese Erzeugnisse bestehen größtenteils aus landwirtschaftlichen Gerätschaften; es werden aber auch andere Sachen gefertigt. Außerdem werden die Kinder unter der Leitung des Herrn P. M. Marsal, des Inspektors dieser Gewerbschule, im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet. Er ist beständig bei der Anstalt, wo für ihn und die Lehrlinge eine Kapelle errichtet ist, die sich in einer kleinen Entfernung von den Gebäuden im neu angepflanzten Garten befindet. Die Umgangssprache ist die russische. Mit dem Nützlichen wird auch das Angenehme verbunden, indem den Lehrlingen von einem Lehrer auch Musikstunden erteilt werden. Die Gewerbschule ist jetzt schon im Stande, einen ziemlich gut organisierten Chor von 25 Mann zu stellen.

Der Gesamtwert aller Gebäude erreicht bereits eine Summe von 25,000 Rbl. Einnahmen waren im verflossenen Jahre überhaupt 4660 Rbl., wovon allein 1760 Rbl. vom Verkaufe der Schülerarbeiten eingelöst wurden. Der Unterhalt der Gewerbschule, in der sich gegenwärtig 31 Schüler befinden, erforderte 4460 Rbl. Der Inspektor erhält nebst freiem Quartier und Beföstigung eine Gage von 30 Rbl. monatlich, der erste Tischlermeister — jährlich 500 Rbl. bei eigener Kost, der zweite 240 Rbl., der Wagner 360 Rbl., der Schmied 360 Rbl., der Schustermeister 300 Rbl., der



Hofknecht 180 Rbl., die Köchin und Wäscherin 120 Rbl., Beheizung und Beleuchtung kosten ebenfalls 120 Rbl., und 2000 Rbl. werden für die Kinder verwendet.

Ende Dezember v. J. besuchte die Schule ein gewisser Herr A. Hermonius Finn, der sich über den Bestand derselben im „Odes. List.“ in einem langen Artikel höchst rühmlich geäußert hat. „Die Anstalt“ schreibt er, „hat auf mich den besten Eindruck gemacht. Man sieht, daß hier wirklich Ernst herrscht. Hier ist keine leere Wortmacherei, sondern wirkliche Thatsache. Das Unternehmen gewinnt von Tag zu Tag einen höheren Aufschwung. Die Triebfeder von allem hat man in der Willenskraft des Herrn Pfarrers der katholischen Kirche in Odessa R. Reichert zu suchen. Es ist begründende Hoffnung vorhanden, daß der Gewerbschule eine rosige Zukunft bevorstehe.“

Wir unsererseits wünschen, daß diese rosige Zukunft nicht mehr fern sein möge.

### B) Ausländische.

**Rom.** Über das tägliche Leben des Papstes erzählt Julio Baldes bemerkenswerte Einzelheiten, die wir der „Tägl. Rundsch.“ entnehmen. Leo XIII. steht gewöhnlich um 6 Uhr auf, manchmal auch früher, und liest um 7 Uhr nach Verrichtung der Morgengebete in seiner Privatkapelle, die unmittelbar an seine Gemächer stößt, die Messe. Um 8 Uhr nimmt er ein einfaches Frühstück ein, das aus einer Tasse Kaffee mit Milch und Zwieback besteht. Alsdann begibt er sich in sein Arbeitszimmer und bleibt dort bis 11 Uhr. Dann beginnen die Audienzen. Er empfängt nach einander den Staatssekretär, den einzigen Kardinal, den er täglich sieht, die Gesandten, falls sie um Audienz gebeten haben, und die Sekretäre der verschiedenen Kongregationen, von denen jeder seinen besonderen Empfangstag hat. Wünscht ein Kardinal den Papst zu einer anderen Zeit zu sprechen, so muß er eine Bittschrift einreichen. Die Gesandten werden vom Staatssekretär regelmäßig am Diens-

tag und Freitag empfangen, den Papst sehen sie durchschnittlich nur 7-bis 8 mal im Jahr. Leo XIII., der trotz seines hohen Alters unermüdlich thätig ist, verlangt von seinen Untergebenen eben solchen Fleiß. Jede Nachlässigkeit rügt er unerbittlich, aber er lobt auch nie eine gute Arbeit, um nicht die Eitelkeit zu befördern. Während des Winters erteilt der Papst zweimal wöchentlich öffentliche Audienzen von 12—1 Uhr Mittags. Gewöhnlich erwarten ihn 50—60 Personen im Thronsaal des Vatikans. Beim Eintritt Seiner Heiligkeit müssen alle niederknien. Wird ihm dann jemand von seinem Maestro di camera vorgestellt, so richtet er an ihn eine Reihe Fragen. „Wer bist Du?“ „Bist Du verheiratet?“ „Hast Du Kinder?“ „Wie viele?“ „Was ist Dein Stand, mein Sohn?“ Um 2 Uhr nachmittags speist er, wie alle vornehmen Römer. Eier, Braten, Gemüse und ein Gläschen Bordeaux, wie es der Arzt vorschreibt, bilden sein einfaches Mahl. Er speist allein, wie es die Etikette vorschreibt, nur fünf- oder sechsmal während seiner Regierung ließ er eine Einladung ergehen. Wenn es das Wetter erlaubt, unternimmt Leo XIII. um 4 Uhr eine Spazierfahrt oder einen Spaziergang in den Gärten des Vatikans, wo er sich viel um die Verschönerungsanlagen bekümmert. Um 6 Uhr erteilt er hervorragenden Persönlichkeiten in seinem Arbeitszimmer oder in der Privatbücherei Audienzen. Um halb neun nimmt er das aus Brühe, Eiern und Gemüse bestehende Abendbrot ein, betet zusammen mit den Prälaten des Sekretariats den Rosenkranz und zieht sich in seine Gemächer zurück. Aber dann geht er noch nicht zur Ruhe. Selten erlischt die Lampe im päpstlichen Schlafzimmer vor Mitternacht. In jenen späten Nachtstunden geht Leo XIII. auf und ab, liest Zeitungen, schreibt Briefe, und dann entstehen auch wohl die lateinischen Verse, deren Abfassung dem heiligen Vater ein so großes Vergnügen gewährt.

— Die deutschen Katholiken in Rom versammelten sich zusammen mit vielen



Geistlichen am 27. Januar um 6 Uhr abends im Hotel Minerva zu einem Dinner, um das Geburtsfest des deutschen Kaisers zu feiern. Den Vorsitz führte dabei der preussische Gesandte v. Bülow. Der Gesandte toastete auf den Papst und den Kaiser, Monsignore de Baal auf den Gesandten. Sodann wurden patriotische Lieder gesungen, in denen der Papst und der Kaiser gefeiert wurden. — Abends waren die Mitglieder der deutschen Kolonie zum Gesandten v. Bülow geladen. Der Gesandte brachte das Hoch auf den Kaiser aus.

**London.** Ganz England hegt ein großes Interesse für das russische Reichsbudget. Es wird darauf hingewiesen, daß die Einkünfte Rußlands die Englands um 20 Millionen Pfund Sterling (gegen 200 Mill. Rbl.) übersteigen. Eine besondere Aufmerksamkeit wird dem russischen Eisenbahnetz geschenkt, das in der letzten Zeit einen großen stetigen Zuwachs erfährt, wie das früher nicht der Fall war. Es wird sehr gebilligt, daß in den Ausblicken in die Zukunft, die im allerunterthänigsten Bericht des Finanzministers gethan werden, der Optimismus fehlt; alle sind überrascht durch die Bestimmtheit, mit der die Gewißheit geäußert wird, daß auch fernerhin eine Friedenspolitik werde durchgeführt werden können, die so notwendig sei für die ökonomische Entwicklung des Landes. — Die „Times“ erkennt in einem Leitartikel auch die ungeheure Verbesserung des Standes der russischen Finanzen an und schreibt sie den hervorragenden Talenten und der Thätigkeit der beiden letzten Finanzminister zu. Namentlich zeichnen sich, wie die „Times“ meint, die Zukunftshoffnungen des Ministers Witte durch die ihm eigene Vorsichtigkeit und Weisheit aus. „Auf die durch die Reform der russischen Goldwährung erreichten Ergebnisse kann der russische Finanzminister mit berechtigtem Stolz blicken.“

**Xiao-tshan.** Ein deutscher Matrose Schulze wurde auf seinem Wachtposten von den Chinesen ermordet. Die Mörder

sind schon eingefangen, vom chinesischen Gerichte zum Tode verurteilt und hingerichtet worden.

**Deutschland.** Der Staatssekretär v. Bülow machte in einer Sitzung der Budgetkommission über das Ergebnis der Verhandlungen mit der chinesischen Regierung wegen Genugthuung für die an den deutschen Missionären in Süd-Schantung verübten Unthaten einige Mittheilungen, die im folgenden bestehen: 1) Der bisherige Gouverneur der Provinz Schantung, Lippingheng, ist abgesetzt und ihm die Befähigung abgesprochen worden, je wieder ein höheres Amt zu bekleiden. Sechs deutscherseits bezeichnete obere Beamte sollen aus der Provinz Schantung versetzt und bestraft werden. Gegen die an den Mordthaten selbst beteiligten Verbrecher ist das Strafverfahren im Gange. 2) Für den der katholischen Mission und ihren Angehörigen erwachsenden materiellen Schaden verspricht die chinesische Regierung die von der Mission geforderte volle Entschädigung in der Höhe von 3000 Taels zu zahlen. 3) Zur Sühne des Todes der Missionäre sollen drei Kirchen errichtet und mit einer kaiserlichen Schutztafel versehen werden, und zwar eine von den Missionären bereits begonnene Kirche in Tsinnin, eine in der Stadt Tsao-tsufu und eine am Orte des Mordes selbst. Die chinesische Regierung verpflichtet sich, für jede Kirche 66,000 Taels anzuweisen, für die beiden Kirchen in Tsao-tsufu und am Orte der That außerdem freie Bauplätze. Ferner werden zum Bau von sieben sicheren Wohnhäusern für die katholischen Missionäre in der Präfektur Tsao-tsufu 24,000 Taels angewiesen. Alle diese Geldzahlungen erfolgen durch Vermittelung der deutschen Gesandtschaft, um die Missionäre vor Reibungen mit den chinesischen Beamten zu bewahren. 4) Zum Schutze der Missionäre wird ein besonderes kaiserliches Edikt veröffentlicht werden. Dazu bemerkte Staatssekretär v. Bülow:

„Die chinesische Regierung hat hiermit alle von uns in dieser Richtung gestellten Forderungen bewilligt. Die hierauf bezüglichen Verhand-



lungen sind von unseren Vertretern, der ihnen von mir erteilten Weisung entsprechend, in fortgesetztem Benehmen mit dem Stellvertreter des Bischofs Anzer geführt worden. Gleichzeitig ist von uns soviel nur möglich der wertvolle Rat des gerade in Europa anwesenden Bischofs Anzer benutzt worden. Nach der Ansicht des Bischofs wird nämlich die Gewährung der drei kaiserlichen Schutztafeln, eine in China äußerst seltene Vergünstigung, wesentlich zur Erhöhung des Ansehens der katholischen Missionäre bei der chinesischen Bevölkerung beitragen. Die kaiserliche Regierung glaubt hiermit alles gethan zu haben, was für die Vergangenheit zur Sühnung der begangenen Frevel ohne Anwendung unchristlicher Härte zulässig war, gleichzeitig aber für die Zukunft in den Grenzen der Möglichkeit

ähnlichen Ereignissen vorgebeugt zu haben. Die kaiserliche Vertretung in China wird die genaue Ausführung der uns gemachten Zugeständnisse, soweit diese nicht schon jetzt erfüllt sind, sorgfältig überwachen. Die beste Bürgschaft aber erblicken wir in der nunmehr auf gesicherter und vertragsmäßiger Grundlage beruhenden dauernden Anwesenheit der deutschen Kriegsschiffe und der deutschen Besatzung in der Kiaotschaubucht, durch welche die Macht des deutschen Reiches ständig und sichtbar den chinesischen Provinzial- und Lokalbehörden sowie der Bevölkerung vor Augen gehalten wird, die hoffentlich nicht wieder vergessen werden, daß kein gegen einen Reichsangehörigen begangenes Unrecht ungesühnt bleibt."

## A l l e r l e i.

Eine althergebrachte Sitte in Rom ist die alljährlich wiederkehrende öffentliche „Krönung“ derjenigen Schulknaben, die während des Schuljahres die besten Fortschritte in der Religionslehre gemacht haben. Neben den Religionsstunden, die in allen nichtstaatlichen Schulen gegeben werden, hat nämlich jede Pfarrei noch ihre eigene Katechismusklasse, die unter der Aufsicht des betreffenden Pfarrers steht. Am Schlusse des Schuljahres werden in sämtlichen Pfarreien Prüfungen abgehalten, und für jene Schüler, die als die ersten aus diesen Prüfungen hervorgegangen sind, findet dann in einer der Hauptkirchen der Stadt unter dem Voritze des Kardinalvikars eine nochmalige große Prüfung statt. Der Glückliche, der aus dieser Prüfung als der erste hervorgeht, wird in feierlicher Weise zum „Kaiser“ gekrönt, während die vier nächstbesten Schüler zu „Fürsten“ in des „Kaisers“ Gefolge proklamiert werden. „Kaiser“ und „Fürsten“ erhalten wertvolle Preise; am wertvollsten aber ist das von Alters her ihnen zustehende Privilegium, vom Papste in Audienz empfangen zu werden. Der diesjährige „Kaiser“, ein Knabe Namens Vincenzo Postacchini, ist nebst seinen vier „Fürsten“ unlängst von Leo XIII. empfangen worden. Der Papst wünschte, nach einem Bericht der „Kön. Hartg. Ztg.“ den Knaben Glück zu ihren Erfolgen und ermahnte sie, auch in Zukunft fleißig und aufrichtig zu sein, damit sie dereinst gute Bürger der Stadt Rom würden. — Nach dem Empfang beim Papste wurden die Knaben, der Sitte gemäß, zu den obersten Würdenträgern des päpstlichen Hofes geführt, um auch diesen ihre Ehrfurcht zu bezeugen und dafür Obst und Süßigkeiten in Empfang zunehmen.

— **Dienstboten der Zukunft.** Frau zum neuen Dienstmädchen: „Wir haben unser erstes Frühstück um acht Uhr morgens.“ — „Sehr schön, gnädige Frau, und wenn ich noch nicht erscheinen sollte, können Sie auch ohne mich anfangen.“

— **Fatal. Student:** „Scheußliches Wetter! Einmal kalt, den anderen Tag warm: man weiß absolut nicht, was man versehen soll.“

## Briefkasten.

**Lo—is.** D—r. Die erste Rechnung für Zeitungen und Bildchen beträgt 12 R. 79 R.

**Ka—anka.** S. Herzlichen Dank! —

**Blumenfeld.** P. S. Ch. Alle uns zugehenden Briefe und Artikel, welche nicht mit voller Unterschrift und Adresse des Autors versehen sind, werden unserem unbarmherzigen Mitarbeiter, dem Herrn Papierkorb, zur Weiterbeförderung übergeben. Also auch.....

**K. S.** Sie verlangen vom „Alemens“ durchaus die Mitteilung, daß Herr Lehrer Lang in Kleinliebenthal gethan hat, was mit Geld nicht bezahlt werden kann, und daß derselbe von dort nicht entfernt, sondern freiwillig weggegangen ist. Nun Ihr Wunsch muß hiemit als erfüllt betrachtet werden, da Ihr Bericht wörtlich nicht gedruckt werden kann. —

**Od—sa.** Es. Danken. Nicht eher möglich als in № 21.

## Inhalt.

Das Fest Mariä Lichtmeß. — Die wirtschaftlichen Mißstände der deutschen Bauern an der Wolga. — Bilder aus der zweiten Abtheilung einer Pfarrei im Süden. — Mehr Licht! — Korrespondenz. — Verschiedene Nachrichten: a) inländische, b) ausländische. — Allerlei — Briefkasten.

Redacteur-Herausgeber J. Kruschinsky.